

wespennest // 169 // leseprobe

<p>2_ Editorial</p> <p>4_ Alexander Podrabinek Observierung. Aus den Erinnerungen eines Dissidenten</p> <p>12_ Anja Kampmann nowa sol. Gedichte</p> <p>15_ Jan Volker Röhnert Die blauen Bereiche. Neue Gedichte</p> <p>18_ Korbinian Saltz Hoch zwei / matteo</p> <p>21_ Lioba Happel Die Achillesferse als Kartoffel aus dem Maul</p> <p>24_ Ioana Pârvulescu Wie die Geschichte weitergeht. Gedichte</p>	<p style="text-align: center;"><u>schwerpunkt</u></p> <p>MENSCH UND MASCHINE</p> <p>28_ Martina Heßler Recht unzureichend konstruiert. Ideengeschichtliches zum fehlerhaften Menschen</p> <p>32_ Automatisierte Arbeit, automatisierte Kontrolle Ilija Trojanow im Gespräch mit Constanze Kurz und Frank Rieger</p> <p>38_ Michael Lissek «Ach – ach.» Mensch, Maschine, Sex</p> <p>43_ David Staretz Lenk-o-mat</p> <p>48_ KollektivRetina Porträt eines Mähdreschers</p> <p>50_ Mona Singer Und was sagt Eva? Warum die Feministin keine Transhumanistin sein will, Posthumanistin dagegen schon.</p> <p>55_ Robots lesen keine Bücher Michael Hagner über Autorschaft, Schreiben, Lesen und die Geistes- wissenschaften im digitalen Zeitalter</p> <p>59_ Wolfgang Pircher Mathematische Feinderkennung. Etwas über das operationale Verhältnis zu Maschinen</p> <p>64_ Göran Dahlberg Der Geist in der Maschine</p> <p>66_ Andrea Roedig Hey, ich steh im Rendering! Über Archi- tektur, Bild und digitalen Realismus</p> <p>70_ Angela von Rahden Götter, Menschen und Hybriden. Biotechnische Metamorphosen</p> <p>74_ Julian Palacz Surveillance Studies</p> <p>82_ Dietmar Dath Leben in Kantennähe</p> <p>86_ Helge Torgersen Kaffeehaus 4.0. Eine Neuro-Ertüchtigung</p>	<p>90_ Hazel Rosenstrauch «Ich mache etwas mit Kunst.» Vermutungen über Attraktivität, Nutzwert und Chancen einer prekären Existenz</p> <p>94_ Thomas Rothschild Der rote Ballon im blauen Himmel. Wiederbegegnung nach 40 Jahren: Peter Henischs Roman <i>Die kleine Figur meines Vaters</i></p> <p style="text-align: center;">wespennest buch</p> <p>100_ Martin Reiterer Joann Sfar: Die Katze des Rabbiners</p> <p>103_ Thomas Eder Friedrich Achleitner: wortgesindel</p> <p>105_ Kirstin Breitenfellner Sebastian Kiefer: Das unsichtbare Genie. Herzenseinfalt und Artistik in der Verkunst Joseph von Eichendorffs</p> <p>106_ Matthias Reichelt Raimund Fellingner, Matthias Reiner (Hg.): Siegfried Unseld – Sein Leben in Bildern und Texten</p> <p>107_ Tino Schlench Judith N. Shklar: Der Liberalismus der Furcht / Ganz normale Laster</p> <p>110_ AutorInnen, Anmerkungen, Buchhandel</p>
--	---	--

Martina Heßler

Recht unzureichend konstruiert

Ideengeschichtliches zum fehlerhaften Menschen

Kürzlich erzählte ein Bekannter von seinem Vater. Der Vater war Buchhalter. Als Computer in die Buchhaltung eingeführt wurden, war er ausgesprochen skeptisch und prüfte die Berechnungen des Computers anfangs allesamt persönlich auf dem Papier. Er traute der Maschine nicht und war der Meinung, ihre Rechenaktionen kontrollieren zu müssen. Offensichtlich glaubte er, weniger Fehler zu machen als ein rechnender Automat. Es gibt auch Menschen, die die Scheine zählen, die sie aus dem Geldautomaten gezogen haben. Auch hier besteht die Annahme, dass der Automat sich verzählen, einen Fehler machen könne. Aber wer würde bezweifeln, dass ein Taschenrechner zuverlässig rechnet – ganz im Unterschied zu den Menschen, die zudem das Kopfrechnen inzwischen meist ebenso verlernt haben wie das Sich-Einprägen von Telefonnummern.

Als elektronische Taschenrechner in den 1970er-Jahren auf den Markt kamen, fanden sie reißenden Absatz. Hausfrauen rechneten im Supermarkt ihre Einkäufe zusammen, verglichen den Preis unterschiedlicher Packungsgrößen; Kellner begannen, die Speisen und Getränke elektronisch zu addieren. Der Taschenrechner faszinierte ob seiner Geschwindigkeit, seiner Fehlerlosigkeit, seiner Perfektion. Er rechnet immer «hundertprozentig richtig» – vorausgesetzt man drückt die richtigen Knöpfe. Entstehen Fehler, so aufgrund des menschlichen Verhaltens, nicht aufgrund der Rechenfähigkeit des Automaten. Fehlerhaft ist demnach vor allem der Mensch, nicht die Technik – eine Einschätzung, die im Mensch-Technik-Verhältnis zu einem so simplifizierten wie verbreiteten Topos geworden ist. Die Einführung des Taschenrechners in der Schule wurde gar zu einer Frage der sozialen (Un)Gleichheit. Denn diejenigen, die sich das Gerät nicht leisten konnten, waren, so die damaligen Überlegungen, auf ihre eigenen (menschlichen) Fähigkeiten gestellt und damit benachteiligt.

Der Mensch als Mängelwesen und der prometheische Stolz

Dass der Mensch, im Unterschied zu Gott, nicht vollkommen ist, verkündet bereits die Bibel. Der Mensch ist ein fehlerhaftes Wesen, geistig, körperlich wie moralisch. Immanuel Kant befand, der Mensch sei aus krummem Holz, aus dem sich nichts Gerades zimmern ließe. Johann Gottfried Herder prägte im späten 18. Jahr-

hundert das Konzept des Menschen als Mängelwesen. Geradezu mitleiderregend schilderte er den Menschen als «das verwaisete Kind der Natur». Herder schrieb: «Als nacktes, instinktloses Tier betrachtet, ist der Mensch das elendste der Wesen. (...) Schwach und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Tiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da! Einsam und einzeln! (...) von allen Seiten also verloren.»

Doch blieb Herder nicht bei dieser jämmerlichen Beschreibung des Menschen stehen. Er vollzog eine entscheidende Wendung. Denn, so insistierte er, der konstatierte Mangel des Menschen müsse einen tieferen Sinn haben: «*Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung sein.*» Ausgerechnet der Mensch soll das am schlechtesten ausgestattete Wesen sein? Nein. Vielmehr interpretierte Herder den biologischen Mangel des Menschen, der im Fehlen des Instinkts und, spezifischer, der Umwelt angepasster Fähigkeiten liege, als dessen Besonderheit, die auf seine Sonderstellung verweise. Denn anstelle der Instinkte habe der Mensch die Möglichkeit der Entwicklungsfähigkeit, die Möglichkeit zur Erfindung der Sprache, die Reflexionsfähigkeit, ja die Vernunft von der Natur erhalten. Der Mangel ist in Wahrheit ein Vorteil, denn er macht den Menschen zum «freidenkenden, tätigen Wesen». Seine Bedürftigkeit als Tier führe dazu, dass er sich als Mensch zeigen müsse, so Herder. Der Mangel wird mithin zur Auszeichnung. Sein Mangel wird gar als Ausgangspunkt jeglicher Kultur interpretiert. Denn nur aufgrund seines körperlichen Mangels, meinte auch Arnold Gehlen im 20. Jahrhundert in Anlehnung an Herder, sei der Mensch von Anbeginn an gezwungen, sich zu entwickeln, zu handeln und sich zu entlasten. Gerade für die Funktion der Entlastung nimmt bei Gehlen, anders als bei Herder, Technik eine prominente Rolle ein. Gehlen interpretierte Technik als Organersetzung oder -erweiterung und damit als ein Mittel der Gestaltung und der Weltbeherrschung. Auch wenn Gehlen in seinen Überlegungen zur Technik feststellte, dass der Mensch dem Tier und der Technik unterlegen sei – so könne der Mensch beispielsweise nicht fliegen –, so sieht er darin jedoch keine Herabsetzung des Menschen. Der Gedanke an eine negativ konnotierte Fehler- oder Mangelhaftigkeit ist ihm fremd. Vielmehr unterstreiche der mit Technik kompensierte Mangel die menschliche Sonderstellung, denn «der Mensch» schaffe für sich die Technik, zum Beispiel das Flugzeug, mit dem er dann eben doch fliegen könne.

Technik wird hier nicht in Konkurrenz zum Menschen gesehen, sondern als dessen Verlängerung, Erweiterung und Verbesserung. Technik verbleibt in dieser Logik ganz in menschlicher Kontrolle; ihre Nutzung macht ihn, im Unterschied zum Tier, überhaupt erst zum Menschen. Das ist es, was Günther Anders als prometheischen Stolz bezeichnet hat, der Stolz des Menschen auf das, was er geschaffen hat, der Stolz, dass es Menschen sind, die als Schöpfer hervortreten und Dinge schaffen. Der prometheische Stolz ist der Stolz darauf, dass der Mensch seine Mängel aus eigenen Kräften zu kompensieren vermag und aus einem Mängelwesen zu einem scheinbar allen anderen Wesen überlegenen Geschöpf geworden ist, das die Natur zu beherrschen trachtet.

Die prometheische Scham

Doch ist dies nur die eine, ohnehin ambivalente Seite, die zugleich Schöpfung und Zerstörung impliziert. Gerade Günther Anders verfiel aber, gleichfalls in den 1950er-Jahren schreibend, im Unterschied zu Gehlen, nicht diesem prometheischen Stolz, sondern unterschied ihn von der prometheischen Scham, die er als Zeitdiagnose dem Stolz gegenüberstellte und zu einem der zentralen Begriffe seines Denkens machte. Anders beschrieb diese prometheische Scham anschaulich anhand seiner eigenen Tagebuchnotizen, in denen er das merkwürdige Verhalten eines Bekannten beim gemeinsamen Besuch einer nicht näher spezifizierten technischen Ausstellung festgehalten hatte. Sein Begleiter sei eigentümlich verstummt und betroffen gewesen. Anders deutete das Verhalten als eine Scham gegenüber der Maschine, deren Überlegenheit sein Bekannter auf beklemmende Weise empfunden habe. «Was die kann», habe er geraunt. Das Gefälle zwischen Mensch und Technik zu beschreiben war ein Kernanliegen von Günther Anders, aus dem er die Feststellung der Antiquiertheit oder A-synchronizität des Menschen gegenüber der Maschine ableitete. Besonders drastisch veranschaulichte er dies an einem anderen Beispiel, nämlich am Fall des amerikanischen General McArthurs, dem, so beschreibt es Anders in sarkastischer, gleichwohl amüsant zu lesender Weise, Entscheidungen über weitere Maßnahmen im Korea-Konflikt von einem «electric brain» abgenommen worden seien. Um der menschlichen Subjektivität zu entgehen, sei ein Computer mit Daten gefüttert worden, um eine Verlust- und Gewinnrechnung zu erstellen. Aufgrund der Berechnungen, der Quantifizierung, habe der Computer als objektiv, und damit als den subjektiven Entscheidungen McArthurs überlegen gegolten. Nach, wie Anders schreibt, «lächerlich kurzer Zeit (...) elektrischen Tiefsinns» habe der Computer eine Lösung ausgespuckt, die noch dazu als «humaner» gelten könne als die McArthurs. Günther Anders deutete diese Anekdote als eine schmachvolle, ja als die «epochalste» Niederlage des Menschen. Der General sei «entmündigt» worden. Indem Anders hier die den Menschen durch Maschinen zugefügte Schmach beschrieb und ihre Unterlegenheit gegenüber Technik betonte, bediente er sich eines Topos, der das Mensch-Maschinen-Verhältnis im 20. Jahrhundert prägen sollte.

Das Andere des Menschen: Vom Tier zur Technik

Betrachtet man die kurz skizzierten Konzepte, so fällt neben der Konstanz der Definition des Menschen als fehlerhaft beziehungsweise als Mängelwesen vor allem auf, dass sich die Konzeption der Fehlerhaftigkeit, der Unvollkommenheit, des Mangels des Menschen wandelte. Die Rede vom Fehler wirft die Frage der Bestimmung des Fehlers auf. Wann ist etwas ein Fehler? Wann ist der Mensch fehlerhaft? Die Beantwortung der Frage bedarf stets einer normsetzenden Vergleichsfolie, etwas, an dem der Mensch gemessen wird. «Fehler» bezeichnet eine Abweichung von einem als optimal definierten Zustand, einen Mangel, Defekt oder eine Schwäche, die immer nur im Vergleich zu bestimmen sind. Genau hier lässt sich ein historischer Wandel beobachten, der für das Verständnis der Gegenwart zentral ist. Vergleicht die Bibel den Menschen mit Gott, dessen Vollkommenheit er nie erreichen kann, so bestimmen Herder und Gehlen, wie im Übrigen die philosophische Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Menschen in Abgrenzung zum Tier. Im Vergleich zu den Tieren erscheint der Mensch zuallererst mangelhaft; er entbehrt aller Instinkte, Sinne und Fertigkeiten, die die Tiere in ihren spezifischen Umwelten lebensfähig machen. Gleichwohl erwächst gerade aus diesem Mangel, wie beschrieben, seine Sonderstellung, indem er – das nicht festgestellte Tier – sich entwickeln müsse und somit Kultur schaffe.

Bereits im 19., vor allem aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Menschen jedoch vermehrt, ursprünglich in der Arbeitswelt, nicht mit dem Tier verglichen, sondern an der Technik gemessen, die in der Folge zunehmend ihre Sonderstellung zu gefährden drohte, da sie die menschliche Unterlegenheit eindrücklich demonstrierte, so jedenfalls vielfach die Wahrnehmungen und Befürchtungen. In der Fabrik des 19. Jahrhunderts, inmitten der Maschinen, wurde die «Schwäche» des Menschen offensichtlich. Das «Talent» des Arbeiters werde «verdrängt», die «Virtuosität in (der) Führung (des Arbeitswerkzeugs)» gehe «vom Arbeiter auf die Maschine über», so Karl Marx.

Auch der Maschinenbauingenieur Franz Reuleaux konstatierte im 19. Jahrhundert «die auffallende Abnahme der Geschicklichkeit der Arbeiter. (...) Die Maschine ist in dem Punkte der Selbstthätigkeit so weit gebracht worden, dass sie stellenweise für vernunftbegabt gehalten werden könnte; sie tritt fast vollständig an die Stelle des Menschen; (...) der Mensch aber, ihr Diener – grausige Ironie – sinkt auf die Stufe der Maschine herab.»

Maschinen begannen Menschen zu ersetzen und die Dinge besser zu machen. Der Automatisierungsingenieur John Diebold bezeichnete den Menschen im Kontext der frühen Automatisierung in den 1950er-Jahren als «im Hinblick auf die Ausführung industrieller Aufgaben (...) im allgemeinen doch recht unzureichend konstruiert». Gerade Ingenieure betonten dies häufig. Sie nahmen den Menschen als Grenze der Automatisierung wahr, konstatierten, dass die Technik ihm in einer Weise überlegen sei, dass die technische Entwicklung auf den unvollkommenen Menschen Rücksicht nehmen müsse. 1946 war in der Zeitschrift *Fortune* ein viel zitierter Artikel mit dem Titel «Machines Without Men» erschienen. Die kanadischen Autoren J. J. Brown

“
Technik wird hier nicht in Konkurrenz zum Menschen gesehen, sondern als dessen Verlängerung, Erweiterung und Verbesserung.

und Eric W. Leaver beschrieben darin eine automatisierte Fabrik, in der flexible Maschinen billige Produkte herstellen und Menschen überflüssig seien. Sie schwärmten von Maschinen, die besser als die menschlichen Sinne funktionieren, besser sehen, besser hören, besser tasten und besser Information verarbeiten können. Sie bräuchten keinen Schlaf, hätten keine Leistungshochs und -tiefs, arbeiteten durchgängig präzise, streikten und protestieren nicht.

Mit der Thematisierung der Müdigkeit, des Hungers, der Erschöpfung und Begrenzung der körperlichen Leistungsfähigkeit, der Proteste und emotionalen Ablehnungen, auf die der Maschineneinsatz in der Arbeitswelt traf, zeigte sich bereits Mitte der 1950er-Jahre ein Argumentationsmuster, das sich durchgängig bis heute findet. Das Körperliche, Emotionale, Irrationale erweist sich als das, was Menschen im Unterschied zur Technik auszeichnet, und gleichzeitig als das, was sie unvollkommen und fehlerhaft macht.

Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit dem Computer und der Künstlichen-Intelligenz-Forschung, trat der Mensch immer wieder in Wettbewerb zur Maschine. Der Turing-Test 1948 institutionalisierte diese Konkurrenz, die gerade im Hinblick auf den Computer vielfach aufgenommen wurde. Als der IBM-Computer Deep Blue 1996 den Schachweltmeister Garri Kasparow schlug, war, ganz ähnlich wie Günther Anders dies im Hinblick auf McArthur und die Entscheidungen zur Kriegsführung im Koreakrieg beschrieben hatte, die Rede von einer Jahrhundertniederlage. Vor allem in den Medien wurde das Spiel des Computers gegen den Schachweltmeister zu einem Zweikampf von Mensch und Maschine stilisiert. Vor dem Spiel 1997 sprach Kasparow pathetisch davon, dass er die «Ehre der Menschheit» retten wolle. Bislang, so Kasparow, hätten die «Mensch-Maschine-Wettkämpfe» immer den «Beweis der Überlegenheit menschlicher Hirne» geliefert. Er sei sicher, dass ein Computer ihn niemals schlagen würde. Von Kasparow blieb nach dem Wettkampf allerdings, so ein Zeitungsartikel, nur «ein Häufchen Elend» übrig. Mit der Niederlage sei, so der Duktus 1997, der Mensch «als klügster Geist des Universums» abgetreten. Verloren hatte der Mensch gegen die Maschine, weil er Fehler machte, weil er emotional war und Nerven gezeigt hatte, so lautete damals die Diagnose. Anders als Kasparow sei der Computer stets «völlig unbeeindruckt» geblieben. Ob er in Bedrängnis geraten sei oder sogar verloren hatte – er blieb stets «cool». Der Computer litt, so die anthropomorphisierenden Beschreibungen, weder unter Psychostress noch unter Erschöpfung und auch das Gefühl der Angst beeinträchtigte ihn nicht. Der Mensch, so die Verallgemeinerung, verliere aber, weil er sich mental nicht immer im Griff habe. Das offensichtlich Menschliche, die Emotionen, Schwankungen im Gefühl, in der Konzentrationsfähigkeit, Erschöpfung und Müdigkeit, machten, so die öffentliche Wahrnehmung, den als unbesiegbar geltenden Schachweltmeister einer Maschine unterlegen.

Doch zu offensichtlich ist, dass der Mensch stets freiwillig in Konkurrenz geht zu einer Maschine. Denn ungeachtet aller Reden vom Cyborg, der Verschmelzung des Menschen mit Technik, genügt ein kurzer Blick auch auf aktuelle gesellschaftliche Debatten, um zu bemerken, dass es vor allem der Topos der Konkurrenz ist, des Wettbewerbs, eben der Ver-

gleich von Mensch und Technik im 20. Jahrhundert, der die Menschen beunruhigt und zur permanenten Betonung ihrer Fehlerhaftigkeit führt. Interpretiert, gedacht und bewertet wird der Mensch von der Technik her. Der reibungslose Ablauf, die Perfektion, die Berechenbarkeit, die Effizienz, die Geschwindigkeit, zu der Technik in der Lage ist, lassen ihn überhaupt erst zum Problem werden. Diese Überlegenheit der Maschine dient häufig zugleich als (politische) Legitimation für weitere Automatisierung, auch umstrittener Gebiete. Insbesondere in der hochemotional aufgeladenen Debatte um den Einsatz militärischer Drohnen wird dies in geradezu paradoxer Weise deutlich. Nach der Einschätzung des Drohnentheoretikers Grégoire Chamayou ist es in den Vereinigten Staaten das Ziel des Verteidigungsministeriums, die Rolle menschlicher Kontrolle und Entscheidungen zu verringern, den Menschen also gänzlich «out of the loop» zu nehmen und das automatisierte Töten anzustreben. Chamayou zitiert den Robotiker Ronald Arkin, der hierbei mit typisch menschlichen Eigenschaften und der damit verbundenen menschlichen Fehlerhaftigkeit und Unzuverlässigkeit argumentiert. Die Emotionslosigkeit der Roboter sei von großem Vorteil. Anders als Menschen würden sie nicht aus Angst, Wut oder Rachegefühlen heraus handeln. Weder Emotion noch Leidenschaft würden ihre «Entscheidungen» beeinflussen, vielmehr würden sie schlichtweg klar definierte Regeln befolgen. Daher, so die Argumentation weiter, könne man gar davon ausgehen, dass Drohnen humaner, das heißt ethischer, töten als Menschen. Die Maschine ist in dieser Logik dem emotionalen Menschen im Krieg überlegen. Gerade das Fehlen genuin menschlicher Eigenschaften

“
Als der IBM-Computer Deep Blue 1996 den Schachweltmeister Garri Kasparow schlug, war die Rede von einer Jahrhundertniederlage.

wie Emotionen wird angeführt, um die Maschine als «menschlicher», das heißt paradoxerweise, rational tödend, zu definieren. Chamayou bemerkte zu Recht, dass es eine äußerst merkwürdige Vorstellung von ethischem Handeln sei – man müsste ergänzen von «humanem» Handeln –, wenn dieses darin bestünde, sich regelhaft exakt nach mechanischen Vorschriften zu verhalten. Eine «geistlose Fügsamkeit» der Maschine, ihre Fehlerlosigkeit im Regelbefolgen, werde zu einer Tugend erhoben, die sie angeblich über den Menschen erhebt und den

Einsatz der Drohne legitimieren soll. Gerade im deutschen geschichtlichen Kontext ist diese Argumentation mehr als erschreckend.

«Desertieren ins Lager der Geräte»

Günther Anders zufolge gleicht diese Argumentationsweise, die sich beispielsweise auch hinsichtlich des automatischen Fahrens oder der automatischen Steuerung von Flugzeugen findet und die er ja, wie oben erwähnt, selbst im Hinblick auf die Objektivität der Entscheidung des «electric brains» im Vergleich zum menschlichen General McArthur beschrieben hat, einem «Desertieren ins Lager der Geräte». Waren es bei Herder, und auch bei Gehlen, noch die fehlenden Instinkte, die im Mensch-Tier-Vergleich offensichtlich wurden, so offenbart nun der Mensch-Technik-Vergleich andere Unzulänglichkeiten, Defizite und Grenzen des Menschen, die vor allem in seinen körperlichen Eigenschaften und Bedürfnissen (Hunger, Müdigkeit, Erschöpfung), aber auch in der menschlichen Emotionalität, den Leidenschaften und möglichen Irrationalitäten

gesehen werden. Diese werden geradezu als gefährlich, zumindest als hinderlich oder bedrohlich für den für die technische Kultur so wichtigen reibungslosen Ablauf bis hin zum effizient-rationalen Töten im angeblich saubereren Krieg definiert.

Aber warum vergleichen sich Menschen stets mit der Maschine? Warum desertieren sie gar in das Lager der Geräte und treten dann, geradezu trotzig, immer wieder in Wettkämpfe gegen sie an? Menschen brauchen offensichtlich eine Vergleichsfolie; sie können sich nicht von sich aus, (sich) nicht ohne Vergleich denken. Der Mensch müsse aufgrund seiner Unfertigkeit von Geburt an zu sich selbst Stellung nehmen, «wozu eben ein ›Bild‹, eine Deutungsformel notwendig» sei, so hatte bereits Arnold Gehlen formuliert. Etwas, was Nicht-Ich ist, dient als Maßstab. In einer technischen Kultur ist dieses Bild, an dem man sich misst, nicht mehr Gott, nicht mehr das Tier, sondern die Technik. Wie Käte Meyer-Drawe betont hatte, zeigt sich «im Umgang mit Maschinen auch, daß Menschen sich hier spiegeln, daß sie sich selbst verdoppeln, ihr Rätsel lösen wollen». Selbst Cyborg-Theorien, die beanspruchen, den Menschen nicht in Differenz zu denken, implizieren noch immer den Vergleich und darin die Betonung der Mangelhaftigkeit des Menschen im Vergleich zur Technik. Technik bietet in dieser Logik die Möglichkeit der Verbesserung des unzulänglichen Körpers, schließlich war dies auch die Grundintention, als der Cyborg-Begriff in den 1960er-Jahren geprägt wurde. Damals erforschten Wissenschaftler, wie sie den Menschen so weiterentwickeln könnten, dass er weltraumtauglich sei, ohne auf eine künstliche Umwelt angewiesen zu sein, die er mit sich führt. So wie Arnold Gehlen glaubte, Technik sei als Organersatz und -erweiterung Mittel des Menschen zur Menschwerdung, so entspricht es auch der Cyborg-Konzeption, das Mängelwesen Mensch zu kompensieren und es heute, darüber hinaus, zu überwinden. Im Jahr 2010 berichtete eine junge Frau auf dem Kongress des Chaos Computer Clubs von ihren Ambitionen, ihren Körper zu überwinden. Sie spiele mit Schrott, erklärte sie. Der Schrott, von dem sie sprach, war ihr Körper. In diesen schnitt sie Löcher und stopfte etwas hinein, wie sie sagte, zum Beispiel in ihren Finger Magneten mit dem Ziel, elektromagnetische Felder zu spüren und schließlich «ein Gefühl für Norden» zu bekommen und damit einen körpereigenen Kompass zu besitzen. Sie desertiert in das Lager der Geräte.

Das Paradigma des Technischen

Diese seit dem 19. Jahrhundert konstatierte «Fehlerhaftigkeit» des Menschen im Vergleich zur Technik verweist insbesondere auf drei Aspekte:

Erstens ist zu sagen, dass in einer technischen Kultur die Technik die maßgebliche Vergleichsfolie für die «Richtigkeit» des Menschen geworden ist. Ob dies in einer technischen Kultur inzwischen wohl unumgänglich ist? Denn gleich ob die menschliche oder die maschinelle Überlegenheit betont wird – stets bildet Technik einen Referenzpunkt, denn der permanente Umgang mit Technik, ihre Allgegenwart, erweitert nicht nur menschliche Fähigkeiten, entlastet und erzeugt Bequemlichkeiten, sondern konfrontiert Menschen tatsächlich auch mit den eigenen Unzulänglichkeiten. So gilt

nicht zufällig das «menschliche Versagen» als Standarderklärung bei technischen Unfällen, auch wenn sie, wie der Organisationsforscher Charles Perrow eindrücklich gezeigt hat, viel zu simpel ist.

Gleichwohl, so gängig der Mensch-Technik-Vergleich ist und so häufig die Unterlegenheit des Menschen dabei betont wird, so spiegelt der Blick auf Unzulänglichkeit, die Unvollkommenheit, die «A-Synchronizität» des Menschen nur die eine Seite. Denn würde man, einem Gedankenexperiment gleich, die Perspektive umkehren und die Maschinen auffordern, aus ihrer Sicht die Menschen zu beschreiben, müssten auch sie sich, bei allem Können, doch häufig unterlegen und depriviert fühlen. Gelingt es beispielsweise inzwischen Computern Texte zu produzieren, zum Beispiel kaufmännische Berichte oder einfache journalistische Artikel zu Sportereignissen, so verbleibt ihr Können doch im Bereich standardisierter, regelhafter

Texte. Gleiches gilt für Computer-Musik, die eher unterkomplex wirkt. Würde ein Computer einem menschlichen Gespräch folgen müssen, so würde er an der Komplexität, zu der Menschen fähig sind, verzweifeln, wenn er denn verzweifeln könnte. Mit diesem Gedankenexperiment soll allerdings nicht der Wettkampf zwischen Mensch und Maschine aufgenommen und umgekehrt auf die Unzulänglichkeiten der Maschine verwiesen, sondern vielmehr auf die Absurdität dieses inzwischen so verbreiteten Vergleichs, der zur normativen und unhinterfragten Selbstverständlichkeit geworden ist, aufmerksam gemacht werden. Denn festzustellen ist *zweitens*, dass offensichtlich kein anderer Vergleich als der von Mensch-Maschine mehr denkbar ist und dass darüber hinaus dieser Vergleich – sowie das Vergleichen insgesamt – per se in seiner normierenden Wirkung nicht in Frage gestellt wird.

Schließlich wird *drittens* mit dieser Vergleichsfolie das Menschliche zu einer Restfunktion des Technischen. Denn im Diskurs gilt je das als das genuin Menschliche, was (noch) nicht-technisiert ist. Es wird dabei häufig zugleich das Problematische, nämlich körperliche Schwäche, Emotionalität und damit vor allem Unberechenbarkeit. Dies impliziert allzu offensichtlich eine technizistische Reduktion des Bildes, des Nicht-Ich, an dem sich Menschen reiben oder messen, insofern die Vergleichsfolie der Technik die Parameter der Effizienz, Leistungsfähigkeit, der Perfektion und Makellosigkeit vorgibt. Es ist aber ja genau dieses Paradigma der Maschine, das den Menschen überhaupt erst zu etwas Unvollkommenem, Fehlerhaftem macht. Aldous Huxley hat dies bereits in seiner Dystopie *Brave New World* überzeichnet dargestellt. In der schönen neuen Welt, in der die Menschen künstlich erzeugt sind, genormt und je nach Kaste unterschiedlichen Vollkommenheitsstufen angehören, besteht ein habitualisierter Ekel vor Menschlichem, vor Unvollkommenheit, vor Altern, vor Krankheit, vor Ineffizienz, symbolisiert im «Wilden», der aus der alten Welt kommt und als widerliches Kuriosum besichtigt werden kann. In seinem Roman *The Circle* kontrastiert Dave Eggers die perfekte, technisierte Welt ähnlich holzschnittartig und kontrastreich mit einer alten, geradezu lächerlichen Welt, in der alternde und unperfekte Menschen auf einem alten, klapprigen Kahn auf Plastikstühlen nur sitzen, nichts «Sinnvolles», nicht Effizientes tun, sondern still für sich Seehunde beobachten, denen sie auch noch Namen geben.

Dies wird im Roman als mindestens so skurril dargestellt wie uns heute die Überlegung erscheint, Computerergebnisse prüfend auf dem Papier nachzurechnen.

“**Es besteht ein habitualisierter Ekel vor Menschlichem, vor Unvollkommenheit, vor Altern, vor Krankheit, vor Ineffizienz.**”

autorInnen und anmerkungen

BIRGIT BODE, geb. 1969, lebt und arbeitet in München. Neben ihrer Arbeit als Erzieherin beschäftigt sie sich seit mehreren Jahren mit dem Medium Fotografie und studiert derzeit an der Prager Fotoschule Österreich.

KIRSTIN BREITENFELLNER, geb. 1966 in Wien, Studium der Germanistik, Philosophie und Russisch. Lebt und arbeitet als Autorin und Literaturkritikerin in Wien. Zuletzt erschienen *Wir Opfer. Warum der Sündenbock unsere Kultur bestimmt* (Diederichs 2013) und der Roman *Die Überwindung des Möglichen* (Edition Voss bei Horlemann 2012).

GÖRAN DAHLBERG ist Gründer und Chefredakteur der in Göteborg ansässigen Zeitschrift *Glänta*. Als Autor sind von ihm bislang die beiden Bücher *Hemliga städer* («Geheime Städte») und *Att umgås med spöken* («Vom Umgang mit Geistern») erschienen. Er übersetzte unter anderem Slavoj Žižek und Trinh T. Minh-ha ins Schwedische. Zudem Mitglied des Editorial Boards von *Eurozine*.

DIETMAR DATH, geb. 1970, ist Schriftsteller, Übersetzer und Publizist. 1998–2000 war er Redakteur des Magazins für Popkultur *Spex*, 2001–2007 Redakteur im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, wo er seit 2011 wieder Redakteur im Bereich Film ist. Zuletzt erschienen *Klassenkampf im Dunkeln. Zehn zeitgemäße sozialistische Übungen* (Konkret Verlag 2014) sowie die Romane *Venus siegt* (Hablizel 2015) und *Deutsche Demokratische Rechnung. Eine Liebeserzählung* (Eulenspiegel 2015). Anfang 2016 erscheint der Roman *Leider bin ich tot* (Suhrkamp).

THOMAS EDER, geb. 1968, Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Wespennest* seit 1999. Leiter des Referates für Publikationen und Grafik im Bundeskanzleramt, Lehrbeauftragter am Institut für Germanistik der Universität Wien. Zuletzt erschienen *Konrad Bayer: Texte – Bilder – Sounds* (Hg. mit Klaus Kastberger, Zsolnay 2015) und *Selbstbeobachtung. Oswald Wieners Denkpsychologie* (Hg. mit Thomas Raab; Suhrkamp 2015).

MICHAEL HAGNER ist Professor für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich. Zuvor arbeitete er am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und war Gastprofessor in Salzburg, Tel Aviv und Frankfurt a. M. Zuletzt erschienen u. a. *Zur Sache des Buches* (Wallstein 2015), *Der Hauslehrer. Die Geschichte eines Kriminalfalls. Erziehung, Sexualität und Medien um 1900* (Suhrkamp 2010), *Der Geist bei der Arbeit. Historische Untersuchungen zur Hirnforschung* (Wallstein 2006).

LIOBA HAPPEL, geb. 1957 in Aschaffenburg, lebt in Lausanne und Berlin. Studium der Sozialpädago-

gik, Germanistik und der Spanischen Literatur in Bamberg und Berlin. Veröffentlichungen u. a.: *Grüne Nachmittage* (Gedichte, 1989), *Ein Hut wie Saturn* (Erzählung, 1991; beide bei Suhrkamp); *Der Schlaf überm Eis* (Gedichte, Schöffling 1995); *Lucy oder warum sind die Menschen so komische Leute* (Erzählung, 2007) sowie *Land ohne Land* (Gedichte; beide Edition Pudelundpinscher 2009). *Die Feindin* (Erzählung, Rimbaud 2014), *dement* (Erzählung, Rimbaud 2015).

MARTINA HESSLER ist seit 2010 Professorin für Neuere Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg. Davor war sie Professorin für Kultur- und Technikgeschichte an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte der Technik im 20. und 21. Jahrhundert.

ANJA KAMPMANN, geb. 1983, lebt in Leipzig. Sie studierte an der Universität Hamburg und am Deutschen Literaturinstitut. 2010 Stipendiatin des International Writing Program der Universität Iowa, seit 2011 arbeitet sie u. a. für den Deutschlandfunk und die NZZ. Seit 2012 Promotion über Stille und Musikalität im Spätwerk Samuel Becketts. Ihr Debütband erscheint im Frühjahr 2016 im Carl Hanser Verlag.

BENJAMIN KAUFMANN, geb. 1991 in Wien, ist Dichter und Weinhändler. Mitglied des Vorstands der österreichischen Sektion der LICRA. Gründer und bis 2009 Herausgeber von *Kantus* – Brief für Neue Musik München. Herausgeberische und kuratorische Tätigkeit.

CONSTANZE KURZ, geb. 1974, ist Informatikerin und arbeitet in der Redaktion von netzpolitik.org. Sie forschte und lehrte an der Humboldt-Universität zu Fragen des Datenschutzes, der Biometrie, der technisierten Überwachung und der Ethik in der Informatik. Seit 2010 ist sie Kolumnistin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Sie ist Aktivistin im Chaos Computer Club e. V. Zuletzt erschien *Arbeitsfrei. Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen* (gem. mit Frank Rieger; Riemann 2013).

MICHAEL LISSEK, geb. 1969, produziert in der Regel Radio-Features. Jetzt hat er angefangen zu schreiben. Zuletzt erschien *Himmel auf Erden und Hölle im Kopf. Was Sexualität für uns bedeutet* (gem. mit Christoph Joseph Ahlers; Goldmann 2015).

IOANA PÂRVULESCU, geb. 1960 in Braşov (Kronstadt), lehrt moderne rumänische Literatur an der Universität Bukarest. War langjährige Redakteurin der Zeitschrift *România literară*, koordinierte für den Verlag Humanitas die Reihe «Cartea de pe noptieră» und veröffentlicht Essays, Romane und Gedichte. 2013 erhielt sie den Literaturpreis der Europäischen

Union für den Roman *Viaţa începe vineri* («Das Leben beginnt am Freitag»). Die hier publizierten Gedichte sind dem 2014 erschienenen Band *Cum continuă povestea* («Wie die Geschichte weitergeht») entnommen.

JULIAN PALACZ, geb. 1983, lebt und arbeitet in Wien. Studium an der Universität für angewandte Kunst Wien bei Peter Weibel. Mitbegründer des Verlags TRAUMAWIEN. Ausstellungen und Festivalbeteiligungen im In- & Ausland, zuletzt Künstlerhaus – Halle für Kunst & Medien Graz, Galerie Winter und Edwin Scharff Museum.

WOLFGANG PIRCHER, Assistenzprofessor i. R. am Institut für Philosophie der Universität Wien. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Technologiegeschichte und -philosophie sowie Wirtschafts- und -philosophie. Er war Gastprofessor an der Technischen Universität Wien, Gastwissenschaftler am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin und am Graduiertenkolleg Mediale Historiographien in Weimar sowie Senior Fellow am IKKM (Internationales Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie) in Weimar; zudem Tätigkeit als Ausstellungskurator.

ALEXANDER PODRABINEK, geb. 1953 in Elektrostal, lebt als Journalist, Autor und Menschenrechtsaktivist in Moskau. Wurde aufgrund seiner Kritik an der repressiven Psychiatrie zu Sowjetzeiten politisch verfolgt. Seine Beiträge erscheinen in *Nowaja Gasetta*, *ej.ru* (Eschednewny Journal), *grani.ru* und anderen. Regelmäßig Gast der Radiostation *Echo Moskwy*. Zuletzt erschien 2014 der Erinnerungsband «Dissidenten», aus dem der in dieser Ausgabe publizierte Text stammt.

ANGELA VON RAHDEN, geb. 1963 in Berlin, studierte Philosophie an der Freien Universität. Sie lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin und Bremen. Arbeitsgebiete: Politische Philosophie, Sozialphilosophie, Medientheorie. Veröffentlichungen auch unter dem Namen Angela Spahr, unter anderen: *Medientheorien. Eine Einführung* (UTB 1997/2012, 4. Aufl.; mit D. Kloock); «Geister der Aufklärung: Von Magnetismus und Magie», in: *Gegenworte*, Heft 29 (2013).

MATTHIAS REICHELT, geb. 1955, lebt als freier Journalist, Ausstellungsmacher und Lektor in Berlin. Letzte Publikationen: *Reconsidering Roma – Aspects of Roma and Sinti Life in Contemporary Art* (Hg. mit Lith Bahlmann; Wallstein 2011), *O Kalo Pani. Das schwarze Wasser. Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma* (Hg. mit Lith Bahlmann und Moritz Pankok; Edition Braus 2012) und *Ceija Stojka (1933-2013) – Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz* (Verlag für Moderne Kunst, Nürnberg 2014).

MARTIN REITERER, geb. in Meran. Studium der Germanistik und Philosophie in Wien und Berlin, mehrere Jahre Universitätslektor in Polen und Großbritannien, lebt in Wien.

FRANK RIEGER, geb. 1971, ist technischer Geschäftsführer eines Unternehmens für Kommunikationssicherheit, Mitgründer erfolgreicher deutscher Startup-Unternehmen in den Bereichen Datensicherheit, Navigationsdienste und E-Reading sowie Aktivist im Chaos Computer Club e.V. Zuletzt erschien *Arbeitsfrei. Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen* (gem. mit Constanze Kurz; Riemann 2013).

ANDREA ROEDIG, geb. in Düsseldorf, promovierte im Fach Philosophie, war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin, später Geschäftsführerin der Grünen Akademie der Heinrich-Böll-Stiftung. Von 2001 bis 2006 leitete sie in Berlin die Kulturredaktion der Wochenzeitung *Freitag*. Seit 2007 lebt und arbeitet sie in Wien, schreibt als freie Publizistin für diverse deutsche und österreichische Medien. Seit Mai 2014 Mit-Herausgeberin des *Wespennest*. Letzte Buchveröffentlichungen: *Über alles, was hakt. Obsessionen des Alltags* (Klever 2013) und *Bestandsaufnahme Kopfarbeit* (gem. mit Sandra Lehmann; Klever 2015).

JAN VOLKER RÖHNERT, geb. 1976 in Gera, lebt seit Herbst 2011 in Braunschweig. Lyrik-Veröffentlichungen u.a.: *Metropolen* (Hanser 2007), *Notes from Sofia. Bulgarische Blätter* (Azur 2011), *Thrakisches Tagebuch. Auf Orpheus' Spuren durch Südbulgarien* (Edition Faust 2013), *Wolkenformeln* (Edition Faust 2014); weiters erschien der Essay *«Nord liegt so nah wie West»*. *Kleine Poetik der Himmelsrichtungen* (Wallstein 2014) sowie Übersetzungen u.a. der Gedichte Christopher Edgars (*Zuviel Gelächter in der Dunkelheit*, Ed. Azur 2007) und Craig Arnolds (*Fleisch geworden*, Luxbooks 2008).

HAZEL ROSENSTRAUCH, geb. 1945 in London, aufgewachsen in Wien, lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Studierte Germanistik, Soziologie und empirische Kulturwissenschaften in Berlin und Tübingen, forschte und lehrte an verschiedenen Universitäten und betreute u.a. an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Zeitschrift *Gegenworte*. Zuletzt erschienen: *Juden, Narren, Deutsche. Essays* (persona verlag 2010), *Karl Huß, der empfindsame Henker. Eine böhmische Miniatur* (Matthes & Seitz 2012), *Eitelkeit. Ein spärlicher Name für einen überquellenden Inhalt* (hochroth 2013), *Congress mit Damen. Europa zu Gast in Wien 1814/1815* (Czerenin 2014).

THOMAS ROTHSCHILD, geb. 1942 in Glasgow, lebt als Literaturwissenschaftler und Publizist bei Stuttgart. Zuletzt erschienen u.a. *O Gerechtigkeit. Ein Essay über Verteilungsgerechtigkeit, Neid, Rache, Terror, Kompromiss und die Sozialdemokratie* (Promedia 2010) und *Bis jetzt ist alles gut gegangen. Fälliger Dank und mürrische Zwischenrufe* (Klever 2012).

KORBINIAN SALTZ, geb. 1980, ist Bildender Künstler (HGB Leipzig) und lebt in Berlin. Zuletzt erschien *mein fotografisches Gedächtnis in weisz aufschwarz – Zeitschrift für Lesezeichen* (Dezember 2013).

TINO SCHLENCH, geb. 1983 in der Uckermark/Brandenburg, Studium der Kulturwissenschaft und Neueren deutschen Literatur in Leipzig, Wien und Berlin. Längere Studien- und Arbeitsaufenthalte in den USA und Israel. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

MONA SINGER ist Philosophin und lehrt an der Universität Wien. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Kulturphilosophie, Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie. Zuletzt erschien *Technik & Politik. Technikphilosophie von Benjamin und Deleuze bis Latour und Haraway* (Hg., Löcker 2015).

DAVID STARETZ, geb. 1956 in Horn. Seit 1976 Redakteur, dann Chefredakteur der *Autorevue*. Seit 2000 freier Autor: Kolumnen und Texte u.a. in der *Amica*, im *Playboy*, *profil* und der Schweizer *Automobil Revue*. Autotests für verschiedene Magazine, schreibt und fotografiert Reisereportagen und Künstlerporträts. In seiner Galerie, dem Kontor Staretz, baut er kinetische Objekte und stellt diese zur Belustigung von Passanten in die Auslage. 2004 ist das Buch *Lenk mich doch! Geschichten rund ums Auto* bei Deuticke erschienen.

HELGE TORGERSEN, geb. 1954 in München, aufgewachsen in Deutschland und Österreich, norwegischer Staatsbürger bis 1984, Studium der Biologie in Salzburg, Tätigkeit als Molekularbiologe bis 1990, seither am Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Schwerpunkt Gentechnik und gesellschaftliche Konflikte über Technologien, derzeit in einem Projekt über Neuro-Enhancement.

ILIJA TROJANOW, geb. 1965 in Sofia, wuchs in Kenia auf und lebt heute in Wien. Werke (Auswahl): *Der Weltensammler* (2006), *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte* (gem. mit Juli Zeh; 2009), *EisTau* (2011), *Wo Orpheus begraben liegt* (mit Fotografien von Christian Muhrbeck; 2013; alle bei Hanser), *Der überflüssige Mensch* (Residenz 2013) sowie zuletzt der Roman *Macht und Widerstand* (S. Fischer 2015).

Medieninhaber und Verleger:
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeberinnen:
Andrea Roedig, Andrea Zederbauer
Redaktion:
Thomas Eder (Buch), Walter Famer, Erich Klein, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage)
Ständige redaktionelle Mitarbeit:
George Blecher (New York)
György Dalos (Budapest/Berlin)
Jyoti Mistry (Johannesburg)
Franz Schuh (Wien)

Lektorat/Korrektur/Vertrieb/Marketing und Webbetreuung:
Lena Brandauer, Ingrid Kaufmann, Johanna Ötl

Buchhandelsvertretungen:
Österreich: Thomas Rittig, Jürgen Sieberer
Südtirol: Thomas Rittig
Deutschland: Thomas Romberg und Jens Müller (Bayern, Baden-Württemberg), Peter Wolf Jastrow und Jan Reuter (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Torsten Hornbostel und Michaela Wagner (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Jochen Thomas-Schumann (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

Auslieferung:
A: Mohr Morawa Buchvertrieb
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung
CH: Buchzentrum

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70
E-mail: office@wespennest.at
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung: fuhrer
Druck: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-169-7
ISSN: 1012-7313

Bezugsbedingungen:
Einzelheftpreis: € 12,-
Abonnement Inland: € 36,- / Ausland: € 40,- (für vier Ausgaben inkl. Porto)
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindung:
BAWAG P.S.K. | BIC OPSKATWW
IBAN AT25 6000 0000 0718 0514

Erscheinungsweise: halbjährlich
Verlagsort: 1020 Wien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich



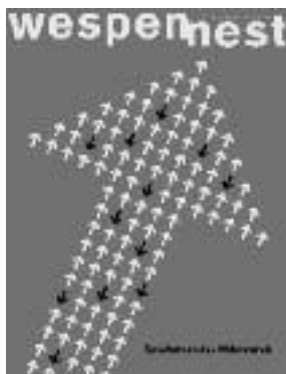
Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. www.eurozine.com

WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

ÖSTERREICH: Wien a.punkt, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, Kuppitsch, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Manz, Minerva, Morawa Wollzeile, Müller, ÖBV, Orlando, Posch, Riedl, Strass, tiempo nuevo, Valora Retail Bahnhofsbuchhandlung Westbahnhof, Wohnpark Buchhandlung **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Valora Retail **Gmunden** Mythos – Film, Musik, Literatur **Salzburg** Rupertus, Valora Retail **Innsbruck** Studia Universitätsbuchhandlung, Tyrolia, **Feldkirch** Pröll **Oberpullendorf** buchwelten **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** Berlin Akademische Buchhandlung Werner, do you read me?!, Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden 46 **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** Baden Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buch-handlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **Winterthur** buch am platz **Zürich** sec52, Buchhandlung Calligramme **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von

C.H.BECK
www.chbeck.de



Wespennest 166
Spielformen des Widerstands

Widerstand, lange Zeit eine existenzielle Kategorie der Selbstverteidigung, ist hierzulande in der Epoche der «Postmoderne» zu einer weiteren Spielart der Selbstdarstellung geworden. Es gibt fast alles, auch vielfältige Momente des Widerständigen, ohne dass sie wahrhaft provokative Macht entfalten. Ist Widerstand bei uns nur noch Inszenierung?

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-166-6



Wespennest 167
Norden

Für uns Sehnsuchtsbild und naturromantische Projektionsfläche ist der Norden zugleich Schauplatz imperialistischer und kolonialistischer Expansionspolitik. Autorinnen und Autoren aus den nordischen Ländern und Russland nähern sich dem Land unter dem Sternbild der großen Bärin in Form einer realen wie poetischen, einer gegenwärtigen wie ideengeschichtlichen Kartografie.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-167-3



Wespennest 168
Ramsch

Alle wissen es, und dennoch bleibt es ein Skandal: Das Marktgesetz produziert – vornehmlich – Ramsch. Was den Gewinn maximiert (Erhöhung der Stückzahl bei Senkung des Preises), führt notwendigerweise zur Entwertung: von Waren, von Arbeitskraft, von Menschen.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-168-0

WESPENNEST 170 ERSCHEINT IM MAI 2016. THEMA: TESTOSTERON

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 9, 11–13, 15–18, 26–39, 41–46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54, 55, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 71, 75–79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83–87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91–93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97–99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100–106 € 9,40 / Nr. 107–123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 1, 2–8, 10, 14, 19–25, 40, 52, 56–59, 61, 63, 64, 66, 69, 70, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!